



Abend-

Zeitung.

300.

Donnerstag, am 16. December 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Zur Ruhe gesetzt.

Das Höchste im Liede zu erringen
Ist Sängers Ziel —
Nun, höher kann ich nie mich schwingen
Im Saitenspiel,
Als ich mich jüngst geschwungen.
Denkt nur, was ich gesungen. —

Das neidenswerthe Loos mir fiel —
Wie's nun so geht im Pfänderspiel —
Das Lob der schönsten Maid zu singen —
Wer wird nicht gern nach solchem Ziel —
Und gäht's die letzten Kräfte, ringen —
Zudem, der ganze Zirkel wollte:
Dem nächsten Pfand,
Gereicht von schöner Hand,
Das hohe Lied nur gelten sollte.

Rasch hob ich nun die Schwingen,
Der schönsten Maid zu singen,
Und sang — und sang, so nett und fein
Von Himmelsblau im Aeußelein —
Von Lippen-Purpur — ja von Lippen,
Geformt, nur Kuß auf Kuß zu nippen —
Von Wangenroth und goldnem Haar —
Und von der Stirne Hochaltar —
Auch von Grübchen im Backen
Und vom Schelm im Nacken.

Mit einem Wort, ich schuf geschwind,
Wie wohl geschwinder im Gesang
Wie solch ein Ideal gelang,
Das lieblichste, das schönste Kind —
Und hätte, um solch Engeichen zu malen,
Man Wielands Pinsel mir geliehn —
Ja, wollt' ein Kaiser mich bezahlen,
Kein, schöner wär' es nicht gediehn.

Auf Aller Lippen drob es schwebt:
Ja, Hebe, wie sie leibt und lebt —
Man klatschte Beifall mir von allen Seiten,
Hob bis zum Himmel mein Genie,
Das schuf solch Kind der Phantasie —
Auch, ich war zu beneiden.

Nichts fehlte, nichts, als daß im Pfänderspiel
Nun auch das schönste Kind als Lohn dem
Sänger fiel —

Gedrückt von der Erwartung Bürde,
Was mir das blinde Glück
Für solch ein Meisterstück
Huldreichst gewähren würde,
Laß ich den Prüfungsblick
Sehn schüchtern auf die Reise
Im ganzen Damenkreise,
Indeß das Herz — ein Recensent,
Der keine Schonung kennt —
Ganz unverholen spricht,
Bald: Diese, — ja — auch dies — ein nied-
liches Gesicht —
Bald: Allenfalls auch diese — doch — nur
diese nicht —
Denn sollte also mir geschehn,
Wie könnt' ich meinen Nothstand über-
sehn. —

Hilf Himmel! ach! da geht hervor
Aus schönem Mund — noch tönt es mir in's Ohr —
Das Donnerwort: Wem ist das Pfand
In meiner Hand —
Das soll — die schönste Maid auf Erden —
Zu Theil dem holden Sänger werden. —
Und, wie dem Blitz der Schlag,
Tönt's Gott's erbärmlich nach:
Das Pfand ist mein. —

Ich denk' ich soll des Todes seyn —
Angst röthete mein Angesicht,
In's Auge trat mir eine Zähre,
Denn — glaubt es, oder glaubt es nicht —
Die allerhäßlichste Megäre —
Sie fiel — so wollt's des Pfänderspieles Loos —
Als Sängerlohn dem armen Richard
Noos. —

Gern hätt' ich nun, — genügsam, wie ich bin —
Den niedlichen Gewinn,
So wahr ich lebe! unabeten
Dem Ersten Besten abgetreten,

Auch mindestens es mich ergökte,
Wenn die Gepriesne züchtiglich,
Und zwar mit Recht, verlegner noch als ich,
Also etwa die Worte setzte:

„Schön klang Dein Lied — doch paßt's auf mich
„Daß ich den rechten Ausdruck brauche,
„Als wie die Faust auf's Auge —
„Und wie zur Buserin die Gloria —
„Et caetera, et caetera.“

Allein — denkt Euch dagegen mein Erstaunen —
Ist die Megäre doch so dreist,
Mir so halblaut in's Ohr zu raunen:

„Wie Honigseim, Sänger! Dein Lieder-
strom fleucht —
„Rein, schöner ist nie eine Leier er-
klungen —
„Und schöner kein Sänger je hat ge-
sungen —
„So lang' ich noch athme, Dein Lied
mich ergötzt.“

Was sie weiter gesprochen, das weiß ich bis jetzt
Noch nicht — denn ich wußte vor Angst kaum, wie
mir geschehn —

Es verging mir wahrhaftig fast Hören und Sehn.

Da nun aber, wie die Schöne mir deutlich
gesagt,
Und ich Euch so eben mit Schmerzen geklagt,
Meine Leier hinfort nie schöner kann
klingen,
Und schöner ich nimmer vermag zu sin-
gen,
Hab' ich mich mit der holden, die so oft
mich ergötzt —
Wer mag mir's verdanken — zur Ruhe gesetzt.

Richard Noos.

Der Brautkampf.

(Fortsetzung.)

Nach Verlauf einer Viertelstunde öffneten sich
die Pforten eines schönen Palastes; Don Gaston
stieg vom Pferde und wurde sofort in einen geräu-
migen Salon geführt. Voll gespannter Erwartung der
kommenden Ereignisse war er hier einige Male auf-
und nieder gegangen, als ein schöner junger Mann
herein trat und ihn mit folgenden Worten anre-
dete: „Verzeihet, edler Don Pinto de Fonseca, daß
ich, von den Umständen gezwungen, Euch durch eine
List hierher gelockt habe. Ihr seid nicht, wie Ihr
zu glauben scheint, bei dem alten Don Pantaleon,
sondern im Hause des Gomez Freires, den Ihr hier
vor Euch seht.“ — Der Hintergangene griff jetzt
mit drohender Geberde nach seinem Degen; Don
Gomez aber bat freundlich, ihm erst Gehör zu schen-
ken, und fuhr dann ungefähr also fort: „Donna
Clarissa ist nach einer wunderlichen Grille des Va-
ters Eure Braut; durch die zartesten Bande der
Liebe aber ist sie mir vereint. Ich bitte, ich be-
schwöre Euch, fröhnt nicht den eigensinnigen Lau-

nen des Alten, und tretet von dieser unnatürlichen,
Euch fremden Verbindung zurück. Eurem Herzen
kann dieser Schritt kein Opfer kosten, und jeden
anderen Verlust decke ich, an Glücksgütern reichlich
gesegnet, freudig mit der schonenden Hand der
Freundschaft. Ja, Don Pinto, werdet mein Freund,
mein Retter, und, wenn meine Schwester Laura
meine Wünsche theilt, vielleicht noch mehr! —
Sollte Euch aber alles dieses nicht bewegen, so seht
in mir Euren Todfeind; dann, hier schlug er an
den Degen: führt der Weg zu Clarissen nur über
meine Leiche.“ — „Der drohende Schluß Eurer
Rede — entgegnete gelassen der vermeinte Don Pin-
to — verlangt vor jeder anderen Antwort, daß ich
Euch zuvor eine Probe meiner Fechtkunst ablege;
ziehet also, und laßt uns ohne Feindschaft einen
Gang mit einander thun.“ — Don Gomez konnte
gegen dieses Gebot der Ehre nichts einwenden, und
so begann denn ein kurzes Geſecht, in welchem sich
Beide als Meister ihrer Kunst bewährten. — „Ihr
seht jetzt, sprach Don Gaston darauf, daß ich den
Kampf um Clarissens Besitz nicht zu fürchten
brauche; doch stehe ich, Eure natürlichen Rechte eh-
rend, willig zurück, und bin sogar erbötig, Euch in
dieser Angelegenheit nach besten Kräften beizuh-
stehen.“

Welche Wirkung diese Rede auf den edlen Don
Gomez hatte, kann man sich leicht denken. — Nach-
dem die ersten Freundschaftsversicherungen vorüber
waren, nahm Don Gaston wieder das Wort, und
sprach: „Nicht sowohl Clarissens Besitz, als der
Wunsch, für ihr bedrohetes Glück zu wirken, hat
mich nach Sevilla geführt. Zur rechten Zeit werde
ich Euch das Dunkel dieser Rede aufheilen; jetzt
sagt mir nur, ob Don Pantaleon Eure Person ge-
nau kennt.“ Nachdem Don Gomez dieses verneint
hatte, fuhr jener fort, indem er diesem den entwen-
deten Brief darreichte: „Nun so seid Ihr denn
von jetzt an Don Pinto de Fonseca, und eilet als
solcher am morgenden Carlstage in die Arme Eures
harrenden Schwiegervaters und Eurer geliebten
Braut.“

Don Gaston konnte unter diesen Umständen gar
nichts gescheuteres thun, als seine entlehnte Rol-
le weiter übertragen. — Zwar liebte Don Gomez
die krummen Wege nicht; doch sah er ein, daß diese
List bei dem eigensinnigen Alten am leichtesten und
sichersten zum Zweck führte. Die lockende Aussicht,
der Geliebten auf einmal so ungeſtört zu nahen,
wirkte ebenfalls nicht wenig, und so willigte er

denn in den Vorschlag. Nur die Bitte fügte er noch hinzu, daß Don Gaston unter dem Namen eines Jugendfreundes aus Badajoz ihn begleiten möchte, um geschickt auszuhelfen bei der Erzählung gewisser Familiennachrichten, welche Don Pantaleon wahrscheinlich zu wissen begehren würde. — Don Gaston freute sich im Stillen, daß sein Abenteuer eine so interessante Wendung genommen hatte. Er sah schon im Geiste so manche komische Scene der kommenden Tage vorher, deshalb willigte er in das Verlangen seines neuen Freundes und gab, drollig genug, seinen rechten Namen für einen entlehnten, indem er bat, ihn fortan Don Gaston Viratos zu nennen.

Endlich war der für diese Geschichte so bedeutungsvolle Carlstag herangekommen. Den ganzen Morgen hindurch mußte Don Gaston den allernuesten Don Pinto belehren über die Familienverhältnisse des Fonseca, von denen er selbst beinahe nicht eine Sylbe wußte. Nachdem nun sein eifriger Zuhörer genugsam darüber unterrichtet zu seyn glaubte, warfen sich die Herren in anständige Reiskleider, und zogen darauf mit sehr verschiedenen Empfindungen zum bräutlichen Palaß.

Da kein Entschuldigungsschreiben von Badajoz eingelaufen war, so mußte Don Pantaleon natürlich die theuren Gäste am bestimmten Tage erwarten; deshalb befand sich bei ihm schon von früh an alles in prunkender Gala. Die Dienerschaft war in nagelneuen Staatskleidern, Don Pantaleon Ruiz de Pacheco selbst hatte seinen starken untersehten Körper in Sammet und Goldstoff gehüllt; sogar Clarissa erschien im Festschmuck. Ein lichtweißes Gewand umfloß ätherisch den zarten Gliederbau, und eine ausblühende Rose zierte einfach die dunklen Locken. Don Gomez hatte ihr nämlich auf bekanntem Wege von den Vorgängen des gestrigen Tages Nachricht ertheilt, theils um sie von ihrer tödtlichen Angst zu befreien, theils um dieselbe auf die eben beginnende Comödie vorzubereiten.

Kaum hatten die beiden Herren den alten Palaß betreten, so geschah gleich eine lustige Verwechslung. Don Gaston war nämlich dem zögernden Bräutigam auf der Treppe vorangeschritten, und empfing so von dem freudigen Don Pantaleon die erste Umarmung. In säuliger Erwiederung schlang der erste seine Arme so fest um den kleinen wohlbeleibten Herrn, daß dieser vernehmbar zu stöhnen begann. Einige Secunden hielt er ihn auf diese

Weise, bevor er sich als befreundeter Begleiter des Brautritters zu erkennen gab, und nun erst sank Pinto der dritte an die Brust seines entzückten Schwiegervaters. — Kaum war man eingetreten, so führte Don Pantaleon seinen erkohrenen Sohn der freudezitternden Clarissa entgegen und legte sprachlos ihre bebenden Hände in einander. Gewaltsam mußten in dieser wichtigen Minute die Liebenden kämpfen, sich durch den Sturm ihrer Gefühle nicht zu verrathen. — Nachdem die ersten Momente des Entzückens vorüber waren, nahm Don Gomez Freires das Wort und sagte: „Wirklich also, edler Don Pantaleon, gehört die holde Clarissa von diesem seligen Augenblick nur mir, den ihr hier vor Euch seht? Kein Anderer, wer es auch seyn möge, hat mehr ein Recht auf sie?“ — Don Pantaleon Ruiz de Pacheco erwiderte darauf, indem er das Gesicht in ernste Falten zog: „Es findet sich nirgend verzeichnet, daß ein Pacheco seinen einmal ertheilten Segen zurückgenommen hätte; genießet also Eures Glückes sonder Zweifel und Furcht.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Die vier Temperamente.

Unlängst wurden in F — die vier Temperamente, Lustspiel von Ziegler, gegeben. Zwei Bauern standen bei einander und studirten den öffentlichen Anschlagzettel darüber. „Temperamente — vier — was ist denn das für ein Ding?“ fragte Hinz. „Nun, weist Du denn das nicht?“ antwortete Kunz: „das ist ja die Hypochondrie, die Geometrie, die Geographie und die Astronomie!“

3.

Jacobinerberedtsamkeit.

Im Jacobinerclubb erhob sich in der Hitze des Streits ein Sprecher von dem Sitz Und rief mit Stentorton: „Ja, nur ein Feiger kann

„Den Nacken beugen! Blicke eitel
„Das Wirken unsers Bund's, gewann
„Die Despotie den Sieg — o dann
„Trenn' ich, o hert es, meinen Scheitel
„Mit eigener Hand vom Kumpf und spreche: Sieh,
Tyrann!
„So handelte ein freier Mann!“

Gernot.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Das Käthchen von Heilbronn.

(Fortsetzung.)

Von dem Augenblicke an, wo dem Käthchen durch Strahl's wirklichen Eintritt in des Pflegevaters Haus das Gesicht in Erfüllung geht, ist sie an diesem, ihr von Gott bestimmten Bräutigam mit den unauflöslichsten Zauberbanden gekettet. Sie muß ihn, wie ein sichtbarer Schutzgeist umschweben, das heißt, im bürgerlichen Abstand gegen die Ahnenreihe des Grafen, seine dienstbare Magd werden. Hier aber tritt zugleich ein zweiter Begriff des alten deutschen frommen Sinnes und Madonnen-glaubens ein. Die weibliche Tugend ist Liebe. Diese muß aber durch die härtesten Prüfungen und Demüthigungen gehen, ehe sie gekrönt wird. So sieht Käthchens inneres Treiben und Wesen nun ganz im Klaren. Sie erblickt in ihrem Geliebten immer den hohen, verehrten Herrn, dem sie ihre unaussprechliche Liebe nur als dienende Magd beweisen kann. Nichts zuckt, noch regt sich in ihrer Seele, wenn sie die härtesten Mißhandlungen erfährt. Fortstoßen mit dem Fuße, Drohen mit der Peitsche, Vergleichung mit dem Hunde, nichts macht sie irre. In ihrem Innersten flüstert eine Stimme: Es wird noch alles gut werden. Daher anfangs die Erstarrung, dann der Ausbruch des namenlosen Schmerzes, als sie mit dem Vater zum Kloster geht. Käthchens demüthige Dienstbarkeit, und wie sie bloß an den Blicken ihres hohen Herrn hängt, wird uns sogleich im Wehmgerichte offenbar. Es kann keine genügende Exposition eines Stückes geben, als dieser erste Akt, der ganz willkürlich zum Vorspiele gemacht wurde. Aber ihr Innerstes muß uns nun auch, wie ein offenes Buch, aufgethan werden. Das thut die Traumrednerin. Man hat einige Ausdrücke von verliebten Käfern u. s. w. sehr ungeschicklich gefunden, ohne sich zu erinnern, daß sich doch wirklich so etwas in der Brust des keuschesten Mädchens, die so liebt, regen kann. Darum ist aber auch dieß Aufreizen und Hervorlocken durch das, was wir jetzt magnetischen Schlaf nennen, ein gar sündhaftes Beginnen. Der Dichter läßt den Strahl, bevor er die Traumende ausfragt, Gott um Verzeihung bitten. Das sollten alle Magnetiseurs kniefällig thun. Wohl ihnen, wenn sie, wie Strahl, ausrufen können: „Mein Herz ist rein von Falschheit und von Lüssen!“ Die ganze Traumscene ist übrigens so einzig und neu, daß, recht gespielt, sie allein schon dem Stückes Gelingen zusichert. Aber daß hier alles in der Legende, in einer Welt voll Wunder vorgehe, muß dem Zuschauer stets gegenwärtig bleiben. Daher kann die Erscheinung des Engels nach der Feuerprobe, bei der Rettung aus der in Flammen zusammenstürzenden Burg im eigenen Lichtglanz nicht deutlich genug veranschaulicht werden.

Weiß nun die Schauspielerin, die Käthchen darstellt, sich ganz in diese Lage zu versetzen — bloße Phantasie thut's nicht, sie muß die reinste Scham in dieß Phantasiegebilde verweben — so ist alles andere nur Einrahmung des Hauptbildes; selbst der Held des Stückes ist nur Werkzeug, er mag sich sträuben, wie er will; die verhärtete Siftnische rin Kunigunde ist nur zur Prüfung und Verherrlichung der erst Erniedrigten, dann Erhöheten da; Theobald muß auf Zauberei klagen, sich aber bald dem Willen des Mädchens, in Wehmuth zerschmelzen, fügen; der Kaiser selbst muß erscheinen und Brautwerber, Brautvater werden; der Seraph mit der Palme überschwebt die bis zum letzten Augenblicke demüthig gebliebene.

Wir sprechen nur das einstimmige Gefühl aller

Zuschauer aus, wenn wir sagen, daß Mad. Schirmer durch das tiefe Eindringen in diese Rolle und ihre selbsterschaffende Gestaltung derselben sich als eine hohe Meisterin in Darstellungen dieser Art auf's neue erprobt, ja uns erst deutlich gezeigt hat, was der Dichter mit diesem Käthchen wollte. Scheint doch die Rolle von Wallensteins hoher Tochter dieser ganz entgegengesetzt. Aber in beiden ist die jungfräulichste Aufopferung, der sicherste Takt in der reinen Brust der Grundton. Nur sind es die zwei Endpunkte derselben Linie. Beide erfährt unsere Künstlerin mit gleich fester Hand. Alles, bis auf die kleinste Bewegung, war auch heute in ihrem Spiele wahrhaft durchdacht und mit sich selbst im reinen Einklang. Vom ersten fest auf Strahl gerichteten Aufschlagen des Auges am gesenkten Haupt — sie lebt, wie die Sonnenblume in der Metamorphose, nur in der Hinnneigung zu seinem Blicke —, von dem ersten demüthvollen Anflange des „hoher Herr!“ bis zur verschämten Entschuldigung ihres Weinens, da sie bräutlich gekräumelt als Kaiserrothter da steht: „es ist in's Aug' mir was gekommen!“ (eine Raiverät, die, wenn sie nicht aus dem Ganzen, wie ein Thautropfen aus dem Regenbogen, hervorgeht, sicher lächerlich werden muß) und bis zum Hinnneigen zum versöhnten Pflegevater in der letzten, alles vollendenden Glanz-Gruppe, kann jede Geberde und Miene als ein Pinselstrich zum ganzen Bilde angefehen werden. Der Hauptcharakter ist stille, fast wehmüthige Freundlichkeit mit innigster Resignation und Andacht einer, durch ein Wunder geweihten, Jungfrau. Durchweg höchst einfache Geberdung. Gesenkte Arme, das Haupt auf der Brust eingesunken. Da, wo sie dem hohen Herrn gegenüber steht, frommes Ausblicken und Anpressen der Hände auf die Brust, gehorsames Niederknien, wie vor einer Heiligen. Der Ton der Stimme, fast ohne alle muntere Hebung und Senkung, hatte oft etwas Fremdartiges, wie es aus dieser Lage, die man eine fort-dauernde Vision nennen möchte, hervorgeht, und doch war er ansprechend, und entbehrte nicht des süßen Wohlklanges. Desto ergreifender ihre Geschäftigkeit und fliegende Hast, wie sie, vom rücksichtslosen Dienstfeifer beflügelt, den Brief bringt, die Kundschaft ausspricht, die Waffen ergreift und bringt, in die Flammen sich stürzt. Wir sagen lieber nichts von der kunstreichen Natürlichkeit, womit sie unter den Holunderbüsche traumredet, das Köpfchen auf die theure Scherbe geschmiegt, die gefalteten Hände auf die linke Brust gelegt (denn sie ist ja betend entschlummert), und wie sie das „bitte, bitte!“ anspricht, als Strahl das Maal sehen will, und dann die Hände sinken läßt. Dieß und wie sie nun erwachend aufspringt und in unaussprechlicher Angst den Richterspruch des hohen Herrn ansieht und endlich, nachdem sie mit ausgebreiteten Armen im Jubelgeschrei „mein!“ ausgerufen, plötzlich von vernichtender Demuth zurückgedrängt einwurzelt, muß gesehen werden. Wenn bei der zweiten Vorstellung der Ton des Schlafens vielleicht etwas zu hell und fließend war, so wurde dagegen der innere Kampf, als am Schlusse des Wehmgerichtes Strahl ihr Rückkehr zum Vater gebietet, durch ein, fast eine Minute dauerndes, stummes Spiel, und in der Scene mit dem, in Wehmuth zerschmolzenen Vater am Gnadenbilde vor dem Kloster, das vorbereitende Spiel mit dem Zucken der Hände bis zum Fallenlassen des Strohhutes vor dem Niedersinken auf die Kniee, bei der zweiten Vorstellung noch erschlatternder gegeben. Solche Momente lassen sich nicht in Stereotypen legen. Es sind Bewegungen der Sinnphänome, die von der leiseren oder stärkern Berührung von außen abhängig, nur zu oft von den Mitwirkenden erhöht oder niedergedrückt werden. (Der Beschluß folgt.)